



Ade!

Voraussichtlich die letzte (monatliche) Heuss Voice. Meist habe *ich selbst* nur geschrieben, um Lücken zu füllen. Allerdings werden die Lücken mittlerweile so groß, da die Zeitung bis zum Vorabend des Drucks noch zur Hälfte leer ist, dass ich gezwungen bin, nach komischen Rezensionen aus Lockdown Nr. 1 zu kramen. Ich hätte gerne mehr von euch gelesen. Schade, dass sich nicht mehr Menschen beteiligen wollen...

Ich habe dieses Projekt gestartet, in der Hoffnung, schlummernde LiteratInnen zu animieren und eine kreative, künstlerische Nische im schulischen Einerlei zu etablieren. Schade, dass es mit diesem kulturellen Unterfangen so schnell zu Ende geht... Trotzdem hat es uns allen viel Spaß gemacht und ich habe immer viel positive Rückmeldung bekommen.

Was mache ich denn jetzt bloß mit der ganzen freien Zeit? Schulzeugs machen?? Auweia.

Vielleicht können wir dieses Projekt noch optimieren... Meldet euch mal bei mir, ich würde mich freuen über Unterstützung, Impulse, Denkanstöße. Traut euch.

Bis dahin, ade! Ganz herzlichen Dank für das Schreiben und Illustrieren und Lesen all diese Monate, ihr schönen Menschen...

Mit wehmütigen Grüßen, Charlotte Stier

Heuss Voice

24.11.20

N°9



Der Volkstrauertag findet alljährlich statt, um Kriegstote und Opfer von Konflikten und Gewaltherrschaften aus der ganzen Welt zu gedenken. Es ist wichtig, dass wir gedenken, und es ist wichtig, dass wir unseren Frieden wertschätzen. Jedes Jahr schreiben SchülerInnen der Oberstufe Reden, die sie bei dem Gedenktag am Südfriedhof vortragen. Coronabedingt ist die Veranstaltung dieses Jahr ausgefallen. Diese Rede hätte *Mathilda Krauspenhaar, Q1*, gehalten:

Illustration von Svenja Wünsche, 9d

„Der Tod ist universaler als das Leben; jeder stirbt, aber nicht jeder lebt.“ (Alan Sachs)

Was ist der Volkstrauertag? Dieses Zitat beschreibt ihn eigentlich ziemlich genau. Tod und Leben. Darum geht es doch? Der Gegensatz zwischen dem Sterben und dem Leben, die trotz ihrer Unterschiedlichkeit nicht ohne einander existieren könnten. Der Tod, der eine Gewissheit für jedes Lebewesen ist. Doch trotzdem ist der Mensch nicht in der Lage ihn zu begreifen, sich nicht vor ihm zu fürchten angesichts der Machtlosigkeit, die wir ihm gegenüber haben. Doch wenn man den Tod nicht erklären kann, wie kann man dann damit den Volkstrauertag erklären?

Was ist der Volkstrauertag eigentlich? Es ist ein Tag zum Gedenken. Gedenken an die Soldaten die im ersten und zweiten Weltkrieg gefallen sind. Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus. Wir gedenken allen Menschen, die weltweit unter Gewaltherrschaften leiden müssen. Wir denken an Zeiten, die geprägt sind von Leid, Angst und Elend.

Für mich und bestimmt auch viele andere sind diese Ausmaße nur schwer vorstellbar. Ich bin in einem friedlichen Land aufgewachsen. Ich musste noch nie unter echtem Hunger leiden oder mir Gedanken über das Dach über meinem Kopf machen. Aber wie sollen ich und viele andere in meine Alter den Volkstrauertag nun verstehen wenn Krieg so ein abstraktes Thema ist? Natürlich beschäftigen wir uns in der Schule intensiv damit, aber so richtig vorstellbar ist er immer noch nicht.

Deswegen verbinde ich den Volkstrauertag auch mit aktuellen Ereignissen. Ich denke an die vielen Toten, die die Pandemie gefordert hat. Die letzten Monate waren für uns alle eine absolute Ausnahmesituation. Noch nie ist mir der Tod so nahegekommen. Noch nie war die Verantwortung des

Einzelnen zum Wohle der gesamten Bevölkerung so wichtig. Es sind andere Zeiten, sie sind aber nicht weniger von Ereignissen geprägt. Die Pandemie ist nun ein Teil unserer Geschichte. Die Fehler, die wir begangen haben, bleiben uns weiter im Gedächtnis, um aus ihnen zu lernen.

Im Endeffekt bedeutet das also, dass der Volkstrauertag zusätzlich mit subjektiven Assoziationen verbunden ist. An die Male, an denen der Tod in unsere Leben getreten ist. An die Momente in denen wir uns bewusst wurden, wie vergänglich wir sind.

Um noch einmal auf das Zitat zurück zu kommen: „Jeder stirbt, aber nicht jeder lebt“.

Der Tod, der so viel Angst schürt, ist eine Gewissheit für jeden. Eine Konstanz im Leben, die einem Sicherheit geben kann. Denn Angst sollte man nur vor dem Sterben haben, wenn man sein Leben nicht gelebt hat. Ob man sein Leben genießt und sich tagtäglich verbessern will. Ob man an das Wohl anderer denkt und sich dafür einsetzt. Ob man seinen eigenen Werten treu bleibt. Ob man am Ende stolz auf sich und seine Taten ist. Auf die Person die man geworden ist. Denn nur so ist das Leben lebenswert.

Also was ist nun der Volkstrauertag? Es geht nicht darum uns für gemachte Fehler in der Vergangenheit zu entschuldigen. Was geschehen ist, ist geschehen; Vergeben aber nicht vergessen. Wir können nichts mehr daran ändern. Was wir ändern können, ist die Zukunft. Es liegt in unserer Hand, was wir mit uns und unserem Leben machen. Jeder hält einen kleinen Teil des Ganzen. Und zusammen können wir etwas Großes bewirken.

Also wenn sie nun mich fragen was der Volkstrauertag ist, dann kann ich nur antworten: Gemeinschaft.

Er ist Gemeinschaft.

Der Fragebogen

Jeden Monat stellen wir LehrerInnen die stets gleichen 18 ½ Fragen, um ihren obskuren Gestalten auf die Spur zu kommen. Als LehrerIn sehen wir sie jeden Tag vor uns stehen. Was macht sie als Menschen aus?

Diesen Monat fragen wir Herrn Ploch aus

1. Was war als Kind Ihr Traumberuf?

Als Kind wollte ich Hausmann werden. Irgendwann habe ich diese Idee verworfen, nicht zuletzt, weil ich eine Sozialarbeiterin geheiratet habe. Das Einkommen reicht nicht aus, um mich durchzufüttern.

2. Waren Sie als Schüler politisch aktiv?

Nein.

3. Tafel oder Whiteboard? Heft oder Computer?

Ich fasse die Frage als Wunsch auf: Handheld-Geräte für alle, dazu Beamer, genügend Projektionsfläche und Tafeln als Backup.

4. Eine Überzeugung, die keiner mit Ihnen teilt?

Pfannen werden mit der Hand gespült, ebenso wie scharfe Messer.

5. Wer ist Ihr Lieblingsmusiker?

Helge Schneider.

6. Ein Makel des deutschen Schulsystems?

Das dreigliedrige Schulsystem, da es faktisch so weit verkommen ist, dass es ein Zwei-Plus-Rest-System ist. Und mit dem „Rest“ wird bereits in der Schule geübt, wie Hartz-IV-Anträge ausgefüllt werden. Das sind grausige Perspektiven für junge Menschen.

7. Welches Buch würden Sie mit auf eine einsame Insel nehmen?

Das Buch Ijob – oder Bear Grylls Survival-Ratgeber. Beides könnte in der bevorstehenden Zeit hilfreich sein, wobei Bear Grylls wahrscheinlich keinen Goethe inspirieren kann.

8. Welchen Ratschlag würden Sie Ihrem jüngeren Selbst geben?

Vor vielen Jahren stand ich vor der Frage, ob ich Bitcoins farme oder Rechenleistung für ein gemeinnütziges Projekt – Folding@home – freigebe. Meine Erkenntnis: Proteine falten sich von allein!

9. Was machen Sie am liebsten in Ihrer Freizeit?

Mit den Jahren haben sich meine engsten Freunde über weite Entfernungen verstreut, sodass wir uns meist nur noch online treffen können. Einige Overwatch-Runden bereiten mir dabei große Freude.

10. Nennen Sie etwas, das Sie von einer Schülerin oder einem Schüler gelernt haben.

Nach dem Unterricht bat mich ein Schüler um Stellungnahme zu folgendem Zitat: „Ein Problem, das du nicht lösen kannst, ist kein Problem.“ Die Auseinandersetzung damit fand ich äußerst lehrreich.

11. Einen Trend der Jugend, den Sie wegwünschen?

Musik hören und telefonieren über Lautsprecher.

12. Wenn Sie in der Zeit zurückgehen könnten, wohin würden Sie gehen?

Sechs Jahre zurück in die Vergangenheit und in Immobilien investieren. Dann hat sich auch mein Hausmann-Problem gelöst.

13. Nennen Sie eine Sache, die Sie, wäre der Weltuntergang übermorgen, unbedingt noch machen müssten.

Musik hören und telefonieren über Lautsprecher.

14. Wer inspiriert Sie?

Mein Vater. Ein einfacher, treuer und tüchtiger Mann.

15. Was würden Sie als Bundeskanzler als erstes anpacken?

Als erstes packen würde ich meinen Koffer (Präpositionen sind unwichtig, sagen meine Schüler). Bundeskanzler? Viel zu viel Verantwortung.

16. Was macht Ihnen Angst?

Kleine Hände.

17. Was macht Ihnen Hoffnung?

Die Welt dreht sich weiter, komme was wolle.

18. Was ist Ihr Motto?

Siehe Nr. 17

18 ½. Und sonst so?

42...

Rezension

Meet Joe Black: Die wohl bizarrste Romanze auf Zelluloid

Gestatten Sie mir einen Moment, meine Gedanken zu ordnen. Meet Joe Black, 1998 von Martin Brest. Eindrücke?

Erstens: Zielpublikum obskur. Ist es ein Film einzig und allein für Sechzigjährige in einer Existenzkrise? Geschäftsmänner mit weltstädtischen Eigentumswohnungen und pittoresken Töchtern und überhaupt zu viel Geld, alte weiße Trostbedürftige? *Mich* hat der Film jedenfalls nicht emotionalisiert. Zweitens: Er ist drei Stunden lang. Die amerikanische Filmkunst von heute, die mit beiden Beinen fest im 21. Jahrhundert steht und eine gehetzte Welt zu bespaßen hat, kennt so etwas gar nicht mehr. Der Film bewegt sich langsam, Ausdauer ist gefragt. Drittens: Faszinierende Locations. Welchen Ralph Lauren mussten sie denn aus seinem Manhattan Penthouse locken? Welchen Great Gatsby aus seiner Long Island Festung? Es ist ein reiches kinematografisches Festmahl für das entfremdete Proletariat. Ungeniert aristokratisch, echt faszinierend! Viertens: visuell gefällige Protagonisten: das Liebespaar, Joe Black und Susan Parrish. Dieses ästhetische Duo beschwichtigt etwas das sanfte, unentwegte Ennui. Bildhübsches Casting.

Meine Erwartungen an den Film waren: viel Brad Pitt, wenig Verwirrung und eine unkomplizierte, vorhersehbare Handlung. *Daneben!* Meet Joe Black erzählt die abstruseste Liebesgeschichte der Filmproduktion. Schlicht: Susan Parrish (Claire Forlani) verliebt sich in keinen Geringeren als den Tod (Brad Pitt). Susan – ihr gütiges Herz sei gesegnet – weiß das aber gar nicht. Der Tod kommt nämlich in der Gestalt des charmanten Mannes, mit dem sie sich an jenem schicksalhaften Morgen in einem Coffee Shop unterhalten hat. Desorientiert durch die Liebe – die blendende, ohrenbetäubende, jähe Liebe – wird der namenlose Coffee-Shop-Mann, unmittelbar nach ihrem Abschied auf einer verkehrsreichen Straße von zwei Autos angefahren und stirbt nach einer beeindruckenden Pingpongtrajektorie. Der Tod kleidet sich in der Haut des Coffee-Shop-Mannes und erscheint, braungebrannt, mit gelgelten Haaren abends bei dem Penthouse des Geschäftsführers William Parrish (Anthony Hopkins), der baldig fünfundsechzigjährige Vater der Susan. Der Tod hatte sich bis dahin dem Herrn Parrish als ominöse Stimme etliche Male angekündigt – nun ist er auch endlich körperlich zu besuch als er und seine Tochter gerade ein Rumpsteak genießen. Sie machen ein Abkommen: Der Tod und sein erhabenes Antlitz dürfen in der Menschenwelt, an Parrishs Seite, bleiben, Parrish bekommt dafür mehr Zeit zum Leben (ein Klassiker). Am Abend seiner 65. Geburtstagsfeier wird er allerdings sterben müssen und bis dahin adoptiert er eine *scheiß-drauf!*-Attitüde, wird ein Rowdy von einem Geschäftsmann, arrangiert mehr Familienmahlzeiten, und sagt allen, wie lieb er sie hat – vor allem seiner Lieblingstochter, Susan. Susan und der Tod verlieben sich ineinander und Parrish und der Tod laufen irgendwann über die metaphorische Brücke. Joe Black kehrt als einziger zurück – als äußerst verwirrter Coffee-Shop-Joe, Original-Joe. Bedeutsame Blicke, Feuerwerke, herzergreifende orchestrale Filmmusik und... Hmm. Schluss.

Dieser Film gibt so manch einen Denkanstoß. Wer ist denn jetzt der Tod? Eine grüblerische Figur, die dem Parrish Lebensweisheiten austeilt, ein naiver Außenseiter, dem Smalltalk und Erdnussbutter unbekannt sind, ein verführerischer Romantiker, ein Agent des US-Finanzamtes oder ein weiser Jamaikaner? All diese Persönlichkeiten scheint Joe Black zu beherbergen. Was für Persönlichkeiten wird wohl mein Tod haben? Sollte ich mich beunruhigt fühlen? Wird er vielleicht mit Erdnussbutter zu bestechen sein? Wieso überhaupt Meister Parrish? Er war doch quietschfidel und erst fünfundsechzig. Und seit wann kann der Tod Menschen wiederbeleben? Das ist doch das Allerwidersprüchlichste... Wie viel wissen Susan und Joe von der ganzen Der-Tod-hat-meine-Haut-benutzt-Thematik? Wieso scheinen sie am Ende plötzlich *alles* zu wissen? *Wo* ist der Regisseur, damit ich ihm diese dringlichen Fragen stellen kann?

Ich kann mir vorstellen, dass Meet Joe Black ein Stammfilm ist bei Trumpschen Viewing Parties. Er bietet älteren Herren Zuspruch. Der Tod ist kein prollicher Verhüllter, sondern ein regelrechter Hingucker. Bloß keine Angst vor ihm! Der Film schildert ein Sich-Öffnen im Angesicht des Todes (lehrreich), plus eine atemberaubende Romanze (schön). Und er vermittelt auch die Message, dass es vollkommen in Ordnung ist, ein Lieblingskind zu haben und diese Vorliebe auch am Esstisch kundzugeben.

Ich bin auch skeptisch über die etwas zweifelhaften jungen Liebenden. Wie rein ist Susans Hingebung? Sie verliebt sich in den Coffee-Shop-Joe und auch in den stillen, ja, *toten* Joe. Joe Nr. 1 und Joe Nr. 2 waren doch nicht ein und derselbe. Wie kann sie denn einen Joe mit (wortwörtlich) toter Persönlichkeit genauso schwärmerisch verehren, wie einen Joe mit lebendiger Champagnerlaune? Komm schon. Es ist eine Erzählung der falschen äußerlichen Liebe!

Oft musste ich ein Lachen unterdrücken. Claire Forlanis Schauspielerei ist an etlichen Stellen sehr unterhaltsam. Ihre rasenden Blicke, wenn sie ihre gefühlvollen Monologe hält, geben den Eindruck, sie hätte gerade eine Leiche in den Kleiderschrank hinter ihr gestopft. Wenn sie im Gespräch nickt, dann ist ihr Nicken unaufhörlich, und sie erinnert an diese solarbetriebene Plastikfiguren, diese Mr. Beans, die man an Rentnerfenstern findet. Und William Parrishs Geburtstagsfeier. Legendär. Wie er auf die Bühne stolziert und seinen hunderten Gästen zuwinkt – wie Trump auf einer Bühne in Texas. Sind das amerikanische Geburtstage? Ist das Amerika? Schaurig! Die Deutsche Film- und Medienbewertung in Wiesbaden verlieh dem Film das Prädikat *wertvoll*. Achtung. Der Film wurde auch als *Schlechteste Neuverfilmung oder Fortsetzung* für die Goldene Himbeere nominiert. Und das sagt auch alles über Meet Joe Black: endlos abstrus, schwer zu bewerten. Er leistet seine Arbeit, wenn man nach drei Stunden, benebelt, leicht amüsiert und äußerst verwirrt, dankbar sich wieder in die Realität streckt. Zu empfehlen für dann, wenn ihr *wirklich* nichts Besseres zu tun habt.

von *Charlotte Stier*, Q3

Menschen UND WER BIST DU?

Wir sind nicht alle gleich. Was ein Glück. Wir feiern Vielfalt, Multikulturalismus! Wir feiern die Elly-Heuss-Schule. Im monatlichen Wechsel, stellen sich SchülerInnen vor und erzählen uns, wer sie sind und woher sie kommen.

Murtaza Rahmani, Afghanistan

Mein Name ist Murtaza Rahmani und bin vierzehn Jahre alt. Ich komme aus Afghanistan. In meiner Freizeit spiele ich Videospiele und Fussball. Ich bin am 10.12.2005 in Kabul, Afghanistan geboren und habe bis zu meinem 10. Lebensjahr dort gelebt. Ich war in der 3. Klasse als wir von Afghanistan nach Deutschland geflüchtet sind. Es hat einen Monat gedauert, bis wir in Deutschland angekommen sind. In diesem Monat haben wir sehr schlimme Erfahrungen gemacht. Unsere Flucht begann im Januar 2016. Das Wetter war sehr kalt. Wir waren gezwungen, die kalten Nächte draußen oder in einem Zelt zu verbringen. Wir hatten sehr wenig zum Essen und zum Trinken. Das Schlimmste an unserer Flucht war, als wir mit einem kleinen Fischerboot das Schwarze Meer überquert haben. Wir waren nicht sicher, ob wir es überleben würden. Wir waren sehr froh darüber, dass wir es geschafft haben. Um nach Deutschland zu gelangen, mussten wir mit Bussen oder mit alten und dreckigen Zügen von Grenze zu Grenze reisen. Im Februar sind wir endlich angekommen.

An meine Kindheit kann ich mich sehr gut erinnern. Ich hatte sehr gute Freunde, mit denen ich jeden Tag gespielt habe. Ich ging auf einer Privatschule, wo wir fast alle Fächer auf Englisch gelernt haben und mir hat die Schule sehr gut gefallen, aber die Schule hier gefällt mir viel besser, weil die Lehrer hier viel freundlicher sind und ich hier sehr viele Freunde habe. Ich konnte mich sehr schnell an Deutschland gewöhnen. Es fiel mir nicht schwer Deutsch zu lernen. Ich habe sehr schnell gut Freunde gefunden. Nach einem Jahr ging ich wie alle anderen auf die Schule. Das Einzige, was ich sehr vermisse, sind meine alten Freunde und meine Familie. Das Leben in Deutschland ist sehr vorteilhaft für mich. In Afghanistan gab es für mich keine Möglichkeit eine Fußball Mannschaft beizutreten, aber jetzt spiele ich bei SC Klarenthal und bin sehr froh darüber und ich habe Menschen aus aller Welt kennengelernt. Das Wetter und das Essen in Afghanistan gefällt mir aber viel besser. Ich wünsche, dass ich eines Tages nach Afghanistan zurück gehen kann um meinem Land und den Menschen dort zu dienen.

Kreatives Schreiben

Wenn ich ein guter Dichter wäre

Wenn ich ein guter Dichter wäre, ständ mir nichts mehr in der Quere. Dann bräucht ich nicht mehr nachzudenken, mein Stift über's Papier zu lenken.

Da ich leider nicht dichten kann, überlege ich drei Stunden lang. Die Zeit vergeht hier wie im Flug, Doch in meinem Kopf entsteht nur Unfug.

Wenn ich ein guter dichter wäre, Wär in meinem Kopf nicht diese Leere. Dann könnte ich mit einem fröhlichen Lachen, diese Hausaufgaben machen

von *Laurens Plaschke*, 7a

Die Bitten eines verzweifelten Geistes

Ich bin nur ein weiteres Gesicht in der Menge, sieht mich jemand wirklich? Von der Strömung ergriffen, gehe ich durch die dunklen Straßen, beleuchtet von Straßenlaternen und Augen. Die Leute gehen, beobachten, denken, vorsichtig. “Ich, ich, ich”, denken sie. Was denken sie über mich? Sie gehen, gesichtslose Fremde in einer Menschenmenge. Gehen, denken nach. Augen auf mich. Augen auf sie. Augen, aber keine Gesichter. Habe ich ein Gesicht? Ich muss, sicherlich muss ich. Wie sehe ich aus? Wie sehe ich für sie aus? Ich, sie. Die Strömung steigt, wird stärker und zieht mich runter. Nein! Halt! Nein, ich bin keiner von ihnen! Ich bin ich! Mich! Ich habe ein Gesicht! Wie ist mein Gesicht? Graue Augen. Eine Nase, ein Mund... Ich kann nicht verloren gehen. Ich kämpfe zur Oberfläche und schnappe nach Luft. Die eisige Luft der Stadt füllt mich. In meiner Brust blüht eine Kälte, die kristallisiert. Die Blume wächst und wurzelt in mir. Zarte Blütenblätter aus Eis entfalten sich. Ich bin jetzt von Husten geplagt, ich kann nicht zulassen, dass sie mich sehen, ich kann mein Gesicht nicht zeigen, solange ich noch eines habe. Ich habe immer noch ein Gesicht. Doch. Doch! Ich bin keiner von ihnen. Trotzig spucke ich Blut. Die Gesichtslosen, die Leeren stehen neugierig herum. “Ich?” fragen sie. “Du? Uns?”. Augen auf meinen Hinterkopf, Eis in meiner Brust, Wasser um mein Gesicht, keine Luft. Rot trifft auf Grau, klebrig, metallisch gegen den Schmutz. Ich beobachte, wie ein Rinnsal langsam zwischen den Pflastersteinen läuft. Ein kleiner, plätschernder Bach. Er ist wunderschön, verzerrt. Es glänzt auf meinen Fingerspitzen, als ich es von meinem Mund wische. Zeichne kleine Muster im Staub. “Uns? Du?”. Ich werde von der Strömung verschluckt, mein Gesicht wäscht sich weg.

von *Marlene Stier*, Q1

Novembernacht

Sehe Menschen ihre Gedanken betrüben, Hingebend der Dunkelheit wirrer Gefühlen, Körper schmerzen, Pflichten die laut schrein, Leben ist die Krankheit, du bist allein.

Graue Wolken häufen sich, geöffnet ist die Wunde, Es gibt kein Zurück, verschlimmert sich die Stunde. Schwimmend in nächtlichen Tränen. Küssst der Schlaf Zum Abschied. Schließ die Augen, sei heut’ brav.

Drifte in die ungeheure Traumwelt hinein. Gut wird böse. Schön wird hässlich. Herz wird klein. Konfrontiert mit Kälte, wache wieder auf.

November schenkt Bitterkeit, wir nehmen's in Kauf. Schwarze Nacht vergeht, der Frieden weit entfernt. Überlebt. Sorgen sind da. Aus Fehlern nicht gelernt.

von *‘Twolip’*, Q3